

Freiheit heisst Widerstand – Was die Schweiz mit der Ukraine verbindet

Die Ukraine zeigt uns Schweizern in diesen Tagen, was zu tun ist, damit Despoten und Tyrannen am Ende doch verlieren. Wir haben das in den letzten dreissig Jahren leider vergessen.

- SCHWEIZ
- GESELLSCHAFT
- UKRAINE
- SICHERHEITSPOLITIK
- ARMEE
- TRENDING



Konrad Hummler, 12. März 2022, 06:00



Der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj bei einer online verbreiteten Ansprache. (Bild: Keystone)

Was auch immer mit dem ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj geschehen wird, er wird den modernen Mythos des gerechtfertigten Widerstands begründet haben. Und mit ihm die Gebrüder Klitschko und all die tapferen Frauen und Männer, die den angeblich chancenlosen und sich deshalb scheinbar nicht lohnenden Nahkampf gegen die russischen Tötungsmaschinen führen.

Ihr absehbar grausames Ende ist ein Opfer zugunsten der Welt, damit sie weiterhin darauf bauen kann, dass Despoten und Tyrannen am Ende eben doch verlieren. Und dass die Freiheit immer wieder obsiegt.

Wie ich zum Kalten Krieger wurde

Widerstand. Ich wuchs wie viele andere mit diesem Gedanken auf. Nach dem Einmarsch der Russen in Prag im August 1968 verschlang ich das Buch von Alice Meyer «Anpassung oder Widerstand» und setzte deren konsequentes Verhalten

gegenüber lavierenden Zeitgenossen während der Nazizeit dem nunmehr erforderlichen Widerstand gegenüber dem Sowjetkommunismus gleich. Jeder hatte seinen eigenen Weg. Aber so wurden wir zu Kalten Kriegern.

«Gegenwehr sah auch im Kalten Krieg so chancenlos aus wie heute für die Ukrainer.»

Durchaus illusionslos, was die Stärkeverhältnisse betraf. Schon damals. Denn erstens war der Warschauer Pakt Atommacht und die Nato vor den Nachrüstungsbeschlüssen noch ungenügend zweitschlagfähig; zweitens glänzte die Sowjetunion mit einer riesigen und teilweise sehr innovativen Rüstungsindustrie; und drittens hätte sie riesige Truppenbestände in einen Konflikt werfen können. Gegenwehr sah auch damals so chancenlos aus wie heute für die Ukrainer.

Dennoch gab es damals einen unbestrittenen Konsens, namentlich in den Milizkreisen unserer schweizerischen Gesellschaft, dass wir, koste es, was es wolle, genau jenen bedingungslosen Widerstand ins Kalkül des auf Abschreckung ausgerichteten Dispositivs einbeziehen müssen. Die Unmöglichkeit nämlich, dass dieses unmögliche Land Schweiz auf die Länge zu halten wäre. Durch übermächtige Truppen überrannt werden, ja. Aber eine Hölle, wenn es länger ginge. Freiheit als Widerstand.

Anfangs der Achtzigerjahre führte ich als junger Kompaniekommandant mit meinen Soldaten eine Überlebensübung durch, die genau diese Art Widerstand zum Thema hatte. Als Ausgangslage wählte ich den letztlich

verlorenen Kampf um den Flughafen Kloten, den meine Fliegerabweereinheit gegen drohende Luftlandungen zu schützen hatte. Der Auftrag an die letzten, am Leben gebliebenen Truppenteile lautete, sich im Dunkel und von keiner Seite bemerkt mit allem Brauchbaren ins hintere Tösstal durchzuschlagen, um sich dem dort formierenden Widerstand zu unterstellen. Wir zerlegten unsere Sturmgewehre, requirierten zivile Kleider, beschafften uns irgendwie Proviant und tauchten zwei Nächte später im fingierten Widerstandskommando Mosnang auf.

Die Szenarien des «Flab-Konsalik»

Später verfasste ich als Generalstabsoffizier verschiedene Szenarien und Drehbücher für Luftkriegsübungen. Eine gewisse Fertigkeit im Schreiben, mehr aber noch eine besondere Fähigkeit, das sogenannte Udenkbare zu denken, hatten mich dazu ausersehen. Man gab mir deshalb den Übernamen «Flab-Konsalik». Wenn immer irgendwie möglich, endeten die damaligen Übungen nicht mit einem Sieg der eigenen Kräfte oder mit der Entsatzung der Schweiz durch die Nato, sondern mit dem bitteren Ende des Übergangs zum Guerillakrieg.

Den Vogel schoss ich diesbezüglich wohl ab, als sich am Schluss einer langen Stabsübung mein Brigadestab die unterirdische Anlage durch den steil im Berg oben liegenden Notausgang evakuieren musste und sogleich im durch einen taktischen Atomeinsatz verstrahlten Gelände landete, was die Montur der Schutzanzüge bedeutete – ein bei höheren Stäben nicht eben gut einexerzierter Vorgang.

Bis zum bitteren Ende

Pfadfindereien? Nein. Vielmehr heiliger Ernst. Denn wir waren überzeugt, dass das Beherrschen der zugeteilten Waffen, der gut koordinierte Einsatz, ja, die konventionelle Kriegsführung schlechthin nie hinreichend wären gegenüber dem übermächtigen mutmasslichen Gegner aus dem Osten. Vielmehr müsste notfalls eine zweite Stufe der Abwehrrakete gezündet werden können, jene des Widerstands ohne Wenn und Aber und bis zum bitteren Ende.

Was nicht geübt wird, geht nicht in die Köpfe, so die Überlegung. Aber ich war ja nicht alleine, damals. So dachte eine ganze Generation von Angehörigen unserer Milizarmee! Wir liessen uns auf der Luziensteig zu kleinen Terroristen ausbilden, die in der Lage waren, Eisenbahnschienen zu sprengen, die Raupen eines Panzers zu blockieren, Molotowcocktails an den Lüftungsschlitzen detonieren zu lassen. Wir beherrschten die Dokumentenzerstörung per Handgranate, konnten verschleiert funken, übten den Scharfschuss noch und noch.

Träger der Staatsidee

«Si vis pacem, para bellum, wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor», und zwar nicht nur halbwegs, sondern umfassend, hinreichend. Wir fühlten uns nicht als Kriegstreiber oder durchgeknallte Waffennarren, sondern als Träger einer moralisch schwer angreifbaren Staatsidee. Bis zur Mitte der 1980er-Jahre entsprach diese Sichtweise noch weitgehend dem gesellschaftlichen Konsens.

Allerdings hatte die Neue Linke, zeitweise erschreckend erfolgreich, die Widerstandsfähigkeit der Nato mit ihrer Opposition gegen die Nachrüstungsbeschlüsse zu unterwandern versucht, und dies strahlte selbstverständlich auch in unser Land aus. Die Idee der Wehrhaftigkeit, selbst die schweizerische, völlig defensive, wurde durch den aufkommenden Zeitgeist mehr und mehr in Zweifel gezogen und aufgeweicht.

Appeasement statt Abschreckung

Worin bestand die Kraft des neuen Zeitgeists? In der Relativierung dessen, was als «Gut» und als «Böse» zu gelten hat. Mit dem Vietnamkrieg hatten die Amerikaner dieser Relativierung eine formidable Vorlage gegeben. Der Standpunkt der freien Welt erschien nunmehr prekär, jener des kommunistischen Ostens als hinnehmbar. Frieden wäre, wenn schon, eher durch Appeasement zu gewinnen denn durch Abschreckung. Auf diese Weise wurde dem Standpunkt des «Si vis pacem» der Frieden geraubt und von der Friedensbewegung gepachtet.

Kam dazu, dass die Wehrhaftigkeit im Sinne von Widerstand bis ins Letzte auch von militärisch-technokratischer Seite in Zweifel gezogen wurde. Die Hochrüstung auf beiden Seiten der Bündnisse Nato und Warschauer Pakt zeitigte psychologische Auswirkungen: «Welchen Sinn macht denn schon die Verteidigung eines kleinen Landes? Ist ja eh alles chancenlos.» So die Quintessenz mancher militärischer Vorträge und Seminare, häufig geäußert von den besten Spezialisten im Nachrichtenbereich und gewiss nicht absichtlich kontraproduktiv, aber mit verheerender Wirkung. Die

Befürworter eines möglichst baldigen Nato-Beitritts der Schweiz gefielen sich besonders in dieser Argumentationsweise.

Die genialste Widerstandsorganisation

Mit der Implosion der Sowjetunion und des Warschauer Pakts im Jahre 1989 wurde der Standpunkt von Wehrhaftigkeit und Widerstand völlig desavouiert. Es blieb uns nicht mehr viel anderes übrig, als die Faust im Sack zu machen und den Dingen ihren Lauf zu lassen. So zum Beispiel bei der Aufdeckung der P-26, der wohl genialsten Widerstandsorganisation eines Landes überhaupt. Die Schweiz hatte während dem Kalten Krieg nicht nur das dichteste Netz von Zivilschutzplätzen, sage und schreibe für die ganze Bevölkerung, sondern verfügte über ein Internet-artig aufgebautes, flächendeckendes Netz an Widerstandszellen, ausgerüstet mit Waffen, Munition, Übermittlungsmitteln und, vor allem, hoch motiviertem Personal.

Anstatt diese einmalige Errungenschaft zu feiern (wenn man sie denn schon aufdecken musste), wurden Initianten und Mitglieder auf übelste Art behandelt und verraten, so namentlich der P-26-Kommandant Efrem Cattelan und dessen langjähriger Vorgesetzter, Korpskommandant Jörg Zumstein.



Generalstabschef Heinz Haesler (links) und Efreim Cattelan verkünden am 1. Dezember 1990 die Auflösung der P-26. (Bild: Keystone)

Analoges geschah beim sogenannten Fichen-Skandal, bei dem in völlig undifferenzierter Weise echter und wohl auch notwendiger Staatsschutz mit naivem und übertriebenem McCarthyismus schweizerischer Prägung vermengt wurde. Wem hatte, insgesamt, die Fichierung gegolten? Jenen, die an der Säule von Wehrhaftigkeit und Widerstand sägten, und dazu gehörten nun halt einmal die Mitglieder der «Gruppe Schweiz ohne Armee GSoA» und ähnlicher Organisationen.

«Die Schweiz erlebt derzeit in einem Crash-Kurs, dass Freiheit, Wehrhaftigkeit und Widerstand zusammenhängen.»

Gewiss, in einer offenen Demokratie muss man solche Bewegungen bis zu einem gewissen Grad gewähren lassen, und es

ergeben sich schwierige Abgrenzungsfragen. Die blinde Tolerierung selbstzerstörerischer Kräfte hat sich indessen auch nicht bewährt. Wir können die Geschichte nicht zurückdrehen. Die Schweiz, ja alle Länder des freien Europas, erleben derzeit in Zeitraffertempo in einem Crash-Kurs, dass Freiheit, Wehrhaftigkeit und Widerstand zusammenhängen.

In einem Interview, das Selenskyj der «Zeit» gab (9.3.22), äusserte er den folgenden Satz:

«Was Russland nun mit der Ukraine macht, das werden andere Staaten mit ihren Nachbarn wiederholen wollen. Daher ist die Verteidigung der Ukraine und die Hilfe des Westens in Wirklichkeit eine globale Antikriegsaktion. Alle potenziellen Angreifer der Welt sollten wissen, was sie erwartet, wenn sie einen Krieg beginnen.»